

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

72 (15.9.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 15. September 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 72.

Der Scharfrichterknecht.

(Fortsetzung.)

Bevor noch Molnar diese Stelle erreicht hatte, trat aus der Thüre ein Bursche heraus, der wohl einige 20 Jahre alt seyn mochte. Kaum hatte der Hund ihn erblickt, als er hoch an ihm hinaussprang und durch Liebkosungen ihn als einen Bekannten begrüßte. Der Bursche war der Scharfrichterknecht; er hatte den Hund aufgezogen und zur Jagd abgerichtet. Nachdem der Bursche den Hund ein wenig gestreichelt und dessen Liebkosungen erwidert hatte, gieng er Molnar entgegen und begrüßte ihn mit ebenso viel inniger Freundlichkeit als tiefer Hochachtung.

Guten Morgen, Johannes! sagte Molnar, nun wie geht es dir, hast du dich schon getrübt?

Ach, guter Herr Molnar, ich wollte meine alte Mutter lebte noch und ich könnte sie noch pflegen und meinen kleinen Verdienst mit ihr theilen. Doch der liebe Gott hat sie nun zu sich genommen und sie ist jetzt weit glücklicher. Mir ist es zwar nun gar einsam auf der Welt, denn ich habe jetzt fast keinen Menschen, dem ich angehöre, aber ich bin doch zufrieden und viel ruhiger, weil es mir vergönnt gewesen, meiner Mutter die Augen zudrücken zu dürfen und die letzte Zeit ihres Lebens ihren Unterhalt verdienen zu können. Daß ihr auch ein ehrliches Begräbniß hat zu Theil werden können, das verdanke ich, wie so vieles andere, auch Ihnen, Herr Molnar, denn dazu hätte mein Geld fast nicht ausgereicht, und wenn es auch andere Leute geborgt hätten, ohne ihre Fürsprache hätte man den Leichnam gewiß weggeschafft auf die Universtät und ich hätte ihr nicht den letzten Liebesdienst erweisen können. Ach, wäre meine Mutter gestorben, als ich noch dort war — hier machte Johannes eine Bewegung mit der Hand nach einer entfernten Gegend — ich wäre niemals ruhig geworden, denn ich hätte immer gedacht, daß meine Mutter aus Gram über mich gestorben sei.

Ja, siehst du Johannes, sagte Molnar, hättest du während deiner Gefangenschaft nicht gezeigt, daß es dir Ernst sei, dich zu bessern und hättest du nicht gute Freunde gehabt, dann sähest du noch im Zuchthause und deine Mutter würde gestorben seyn, ohne dir sagen zu können, daß sie dir verziehen.

Ach, gute Freunde habe ich eigentlich nie gehabt, aber einen Wohlthäter, einen warnenden Schutzengel, und der waren Sie. O daß ich früher nicht Ihren Ermahnungen gefolgt bin, dann wäre es nicht dahin gekommen, dann brauchte ich nicht zu seyn, was ich jetzt bin, und die Leute verachteten mich nicht.

Die beiden Männer waren während des Gesprächs langsam weiter geschritten. — Wir wollen sie die Straße ziehen lassen und dem Leser das Verhältniß, in dem die Beiden zu einander standen, in Kurzem andeuten. Johannes war der uneheliche Sohn einer Weibsperson, die in früheren Jahren bei Molnar's gedient hatte. Sie war ein gutmüthiges Mädchen gewesen, das die Zuneigung ihrer Herrschaft in hohem Grade besessen, und dieser Umstand war Ursache, daß sie stets eine große Anhänglichkeit für die Familie und diese ihr eine gewisse Theilnahme bewahrt hatte. Der Knabe wuchs heran und wurde ein wilder, unbeherrschter Bursche, und wenn die schwache Mutter gar nicht mit ihm fertig zu werden vermochte, so sprach sie wohl Molnar an, den Knaben recht ernstlich zu ermahnen, was dieser auch stets auf recht eindringliche Weise that. Als die Zeit heran kam, wurde Johannes in die Lehre zu einem Fleischer gegeben. Er machte seinem Meister viel zu schaffen; doch seinem Eifer, seiner Anstel-

ligkeit mußte man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als er Geselle war, wurde er eines Tages mit einem seiner Kameraden über Land geschickt, um Schlachtvieh einzukaufen. Auf dem Heimwege in der Dämmerung begegnete den beiden jungen Leuten ein Wanderer, der augenscheinlich Furcht zeigte, diesen beiden zu begegnen. Erhitzt von geistigen Getränken und lebhaftem Gespräch und gereizt durch die Furcht des Wanderers, rief Johannes mehr aus Muthwillen als aus irgend einer Absicht halt! und streckte dabei die Hand aus, als wollte er den Mann ergreifen. Dieser aber warf etwas, was er unter einem Mantel verborgen gehalten, zur Erde, und lief aus Leibeskräften fortwärts. Die beiden Burschen hoben das Weggeworfene auf und siehe da, es war ein Beutel, worin sich mehrere hundert Thaler befanden. In der vorgefaßten Meinung, daß der Mann das Geld gestohlen habe, beschloßen sie, es zu behalten und unter sich zu theilen. Es währte indessen nicht lange, so ward es ruckbar, daß eine Veranbung stattgefunden. Jener Mann war ein Bote und hatte das Geld an einen andern Ort bringen sollen: Aus Furcht, von den beiden wilden Burschen erschlagen zu werden, hatte er sich so feige benommen. Die gerichtliche Untersuchung leitete bald den Verdacht auf Johannes und seinen Kameraden; sie wurden eingezogen und Johannes als der Schuldigere auf 10 Jahre zum Zuchthause verurtheilt und dahin abgeführt. Seinem musterhaften Betragen im Zuchthause, seiner tiefen Reue und der wärmsten Verwendung von Seiten Molnar's habe er es zu verdanken, daß ihm die Hälfte seiner Strafzeit erlassen und er in Freiheit gesetzt wurde. Als er aber wieder heraustrat in das Leben, da ergieng es ihm, wie es so vielen ergeht, die eine entehrende Strafe zu verbüßen gehabt: er wurde von allen als ein Grächteter gemieden, kein Meister wollte ihn in Arbeit nehmen und als er sich so überall zurückgewiesen sah, da ward er endlich Scharfrichterknecht. —

Molnar und sein Begleiter waren ein gutes Stück und fast bis zum Waldessaume neben einander gegangen. Jetzt trennten sie sich. Molnar rief dem zurückgehenden Johannes noch einige Worte nach und gieng dann rascher dem Walde zu.

2.

Der Tag neigte sich dem Ende zu; schon war es dunkel geworden und Molnar noch nicht zurückgekehrt. In grenzenloser Unruhe harrete die Frau der Heimkunft ihres Mannes entgegen und in der höchsten Unruhe trat sie von Zeit zu Zeit zum Fenster, sah die spärlich erleuchtete Gasse entlang und eilte dann wieder zur Thüre, um zu horehen, ob sie nicht die Tritte des Gatten oder des vorauseilenden Hundes vernehmen würde. Die Tochter theilte wohl die Unruhe, aber sie wurden mehr durch den Zustand der Mutter geängstigt, als durch das lange Ausbleiben des Vaters. Die Frau hatte die düstersten Vorstellungen und es schien ihr ganz unzweifelhaft, daß ein Unglück sich ereignet haben müsse, und doch hatte sie nicht den Muth, ihre Ahnung den Kindern mitzutheilen, aus Furcht, sie könnte sich versucht fühlen, von dem etwas zu erwähnen, was den Abend zuvor zwischen ihr und dem Vater vorgefallen war. Was ihre Besorgnisse am heutigen Tage zuerst angeregt und so gewaltig gesteigert hatte, war einem besondern Umstande zuzuschreiben. Einer der höhern Beamten und Molnar's Vorgesetzter, mit dem sie in vertraulichen und freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, der sich aber seit einiger Zeit in etwas auffallender Weise von ihnen zurückgezogen hatte, war heute zweimal bei ihr gewesen

und hatte dringend verlangt, mit Molnar zu sprechen. Auf die auch beim zweiten Besuche gegebene Antwort, daß ihr Mann noch nicht von der Jagd zurückgekehrt sei, hatte sie eine große Betroffenheit an dem Manne wahrgenommen, und wenn sie auch nicht vermochte, sich diese Umstände klar zu machen, so waren sie doch nur zu sehr geeignet, die Frau zu verwirren.

Ihre Angst und Pein brach endlich in Verzweiflung aus, als die Uhr vom nahen Thurme 10 schlug und ihr Mann noch nicht eingetroffen war. Sie schrie auf vor Entsetzen, als sei es nun gewiß, daß ihr Mann todt, und sie begehrte jetzt, daß alles im Hause hinaus solle in Wald und Feld, den Verunglückten zu suchen, vielleicht lag er irgendwo verwundet und war außer Stande den Heimweg zu finden. Sie selbst wollte hinaus, und nur mit Mühe war sie zu bewegen, daheim zu bleiben; aber sie ließ nicht ab, bevor nicht einige Männer gedrungen waren, um Nachforschungen anzustellen.

Molnar's Vorgesetzter hatte früh am andern Morgen abermals sich erkundigen lassen, ob der Rendant zu Hause sei und auf die Nachricht, daß derselbe nicht heimgekehrt, hatte er im Beiseyn mehrerer anderer Beamten die Bücher und die Kasse, die Molnar zu führen hatte, untersuchen lassen; es ergab sich, was man schon seit einiger Zeit vermuthet, ein nicht unbeträchtlicher Kassendefekt. Es schien nun unzweifelhaft, daß Molnar entweder die Flucht ergriffen oder wohl gar sich selbst entleibt haben möchte. Man stellte jetzt auch von Seiten der Behörden Nachforschungen an; es wurden nach allen Richtungen Boten ausgesendet und Anstalten getroffen, den etwa flüchtig gewordenen einzuholen.

Gegen Mittag aber kam die Meldung, der Rendant sei unfern der großen Eiche im Walde todt gefunden worden. Sofort wurde eine Commission abgesendet, um den Leichnam aufzuheben. Angekommen an Ort und Stelle, ergab es sich sehr bald, daß hier ein Selbstmord nicht stattgefunden. Molnar lag mit zerschmettertem Haupte da und ein langer Knüttel, der aber schon zu anderem Gebrauch gedient hatte und mit dem die That vollführt worden seyn mußte, lag neben der Leiche, wenige Schritte davon das noch geladene Jagdgewehr. Bei näherer Untersuchung ergab sich ferner, daß Börse, Uhr und einige Ringe, die Molnar zu tragen pflegte, geraubt waren. Der Leichnam wurde aufgehoben und nebst der Keule, der Jagdflinte zur Stadt gebracht. Die nochmalige Untersuchung in Gegenwart vieler Gerichtspersonen und Aerzte stellte auf das Unzweifelhafteste fest, daß Molnar auf gewaltsame Weise, von fremder Hand getödtet und beraubt worden sei. Das Gerücht verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt und Befremden und Entrüstung über die gräßliche That erfüllte alle Bewohner derselben.

Von Seite der Behörden wurden Anstalten zur Ermittlung des Thäters getroffen; es erging eine allgemeine Aufforderung, zur Habhaftwerdung des Mörders mitzuwirken, und Jedermann wurde ersucht, die Spuren, die zur Entdeckung des Thäters führen könnten, anzugeben.

Noch an demselben Nachmittage erschien der Scharfrichter bei dem Gerichte und meldete, daß am Morgen zuvor Molnar mit seinem Knechte Johannes eine Strecke neben einander gehend gesehen worden sei. Der Knecht habe sich dann zwae von demselben getrennt und sei in die Scharfrichterei zurückgekehrt, allein spät am Abend sei der Hund des Ermordeten nach der Scharfrichterei gekommen, habe sich winselnd zu dem Knechte gesellt und wolle trotz dem, daß der Knecht ihn stets fortweise und ihn sogar mißhandle, sich nicht von ihm trennen.

(Fortsetzung folgt.)

Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sehn.

Diese wahrhaft weise Lehre ist schon oft, aber, wie es scheint, tauben Ohren gepredigt worden. Zum Besserwerden gehört freilich, daß wir erst den gehörigen Grad von Selbster-

kenntniß zu erlangen suchen, um die uns eigenthümlichen Mängel und Fehler aufzufinden, solche nicht zu beschönigen, sondern den guten Willen zu haben, das, was uns und Andern Schaden und Nachtheil bringt, zu beseitigen. Wenn wir den innern Menschen verbessert, die Laster des Neides, des Eigennuzes, des Hasses, der Mißgunst und des Uebermuthes entfernt haben, so werden wir den guten Erfolg auch auf unsere äußere Erscheinung übertragen. Wir werden den Zweck des Lebens nicht in Genußsucht, in täglich zerstreuten Vergnügungen, in Kleiderpracht, im Wechsel der Moden von Puz, in täglichen kostspieligen Gesellschaften suchen, sondern uns bestreben, Häuslichkeit, Fleiß, Einfachheit in Kleidung und Lebensweise zurückzuführen, und als Familienväter unseren Kindern eine möglichst gute, religiöse Erziehung zu geben, ihnen Sittlichkeit und Gottesfurcht einzuprägen und ihren Sinn für das Anständige und Würdige, für den Ernst und das tief Sinnige zu wecken.

In allem diesen würde das Beispiel der gebildeteren Stände gewiß am meisten wirken. Denn da die Nachahmung besonders in den wechselnden, oft kostspieligen Moden der Kleidungen Alle, besonders Diejenigen ergriffen hat, die da meinen: „Kleider machen Leute,“ so würde das Beispiel der Einfachheit, der lebenswürdigen Bescheidenheit, des heiteren Friedens, gewiß auch auf alle Andere einen solchen guten Einfluß ausüben, daß die Klagen über Nahrungslosigkeit und Mangel an hinlänglichem Auskommen größtentheils verschwinden würden.

Deutsche Erfindungen und Entdeckungen.

Wir geben hier ein Verzeichniß der wichtigsten deutschen Erfindungen und Entdeckungen, wie wir solches gefunden haben. Die Verdienste unserer Vorfahren werden gewiß einen jeden Deutschen interessieren, wenn diese auch nicht gerade mit seinem Gewerbe in Beziehung stehen.

Im Jahr 968 ward das erste Silberbergwerk auf dem Harz eröffnet.

Im Jahr 1200 ward der Spizbogen construirt und in die kirchliche Baukunst aufgenommen.

Im Jahr 1348 erfand Berthold Schwarz von Freiburg das Schießpulver.

Im Jahr 1348 brachte Joh. v. Eif aus Brügge die Oelmalerei auf.

Im Jahr 1436 erfand Gutenberg aus Mainz die Buchdruckerei und Lebrecht Ruff aus Colmar die Kupferstecherkunst.

Im Jahr 1480 fertigte Bernhard in Venedig das erste Pedal an den Orgeln.

Im Jahr 1500 erfindet Peter Hale in Nürnberg die Taschenuhren.

Im Jahr 1517 werden die ersten Flintenschlösser in Nürnberg verfertigt.

Im Jahr 1523 wird in Augsburg der erste Kattun gedruckt.

Im Jahr 1530 erfindet Jürgens von Braunschweig das Spinnrad.

Im Jahr 1560 fertigt Barbara Uttmann im Erzgebirge die ersten Spizen.

Im Jahr 1690 wird die Clarinette von Denner in Nürnberg erfunden.

Im Jahr 1705 entdeckt Böttiger zu Meissen das Porcellan.

Im Jahr 1730 erfindet Paul Betters von Nürnberg die Pedalharse.

Im Jahr 1785 entdeckt Herschel aus Hannover den Uranus.

Im Jahr 1793 bringt Hanemann aus Meissen die Homöopathie und 1798 Gall aus Tiefenbrunn, aus Württemberg, die Schädellehre auf.

Im Jahr 1794 erfindet Sennfelder aus Prag die Lithographie.

Gar manches sehr Wichtige ist in unserem Verzeichnisse ausgelassen, das angegebene ist aber schon genug, um stolz auf sein deutsches Vaterland zu seyn. (Landwirth. Bl.)

Der Storch.

Ein Storch ging auf einen Sumpf
Zu fangen Frösche und Unken,
Da war er auf einmal bis über'n Strumf
In den weichen Moor gesunken.
Und wie er auch spannte die Flügel aus,
Er brachte die Bein' aus dem Sumpf nicht heraus. —

Die Lage erschien ihm sehr miserabel,
Doch fiel ihm bald ein Ausweg bei;
Er bohr' in den Sumpf den Schnabel
Und kriegte so die Beine frei.
Allein jetzt — wer malt seinen Schrecken! —
Blieb er fest mit dem Schnabel stecken.

Nun nahm er wieder zur Hilfe die Bein',
Doch sanken sie wieder in 'n Sumpf hinein,
Und hatte er glücklich die Beine erlöst,
So blieb dagegen der Schnabel fest. —
Bald Schnabel, bald Bein', — In dieser Lag'
Ist der Storch noch bis auf den heutigen Tag.

So geht's im Großen, wie in der Kleinheit
Dem deutschen Volk mit seiner Einheit!

Der Hahn.

Eine Lobrede auf sich selbst.

Capriccio von Theodor Drobisch.

Lieber Leser! du wirst es mir gewiß nicht verargen, wenn ich jetzt einmal lossträhe, um meine Vorzüge vor so vielem andern Federvieh in's gehörige Licht zu setzen.

Als du, lieber Leser, die Säugamme der Literatur, das A-B-C-Buch in die Hand nimmst, da wirst du gesehen haben, daß ich gleich oben am A Schildwache halte.

Ich bin also ein Zeichen der Aufmerksamkeit, der Wachsamkeit.

Als Christus, der Herr und Meister seinen Jünger Petrus auf die Probe stellte, so erwählte er mich zum Schiedsrichter, indem er sagte: ehe der Hahn zum dritten Male gekräht, wirst du mich verleugnet haben.

Unfern Muth, ohne Tapferkeit pries Themistokles öffentlich den Griechen an, als er sie zum Kampf gegen die Perser führte. Denn, wie Aelian erzählt, sahe Themistokles, wie sich ein Paar von unsern Leuten öffentlich rupften und nicht eher abließen, bis Einer auf dem Kampfplatz blieb. Die Griechen, welche sahen, daß die Zwei unserer Vorfahren nicht einmal für Freiheit und Vaterland ihr Leben in die Schanze schlugen, gingen wüthend in die Perserschlacht und — kämpften wie Hähne. Themistokles ließ daher alljährlich zu Athen Hahnenkämpfe als öffentliche und feilliche Spiele veranstalten, welche Sitte sich bis heutigen Tages noch in England erhalten hat.

Die Engländer, welche sahen, daß wir ihnen durch unsere Kämpfe Vergnügen verschaffte, schlugen uns zum Ritter vom Sporn, was wenig Kosten verursachte, da bekanntlich die Engländer immer einen Sporn zu viel haben.

Aber schon andere Ritter lassen uns in ihren Wappenschilden herumstiefeln oder oben auf dem Helme sitzen, und was der gallische Hahn für eine Rolle spielt, dieß brauche ich gar nicht zu erwähnen.

In der Wasserbaukunst werden kleine Brunnen oder Gruben Hahnenkästen genannt; von einem Menschen, der sich bei irgend einer Gelegenheit hervorgethan, sagt man: das ist ein Hahnenhahn, das ist ein Mordhahn.

Was ein Hahnrei ist, will ich aus angeborener Bescheidenheit verschweigen und es der CriminalJustiz vergeben, daß sie uns früher bei der Exekution des Ertränkens mit einer Kaze und einer Schlange in einen Sack steckte.

In der Botanik findet man Hahnenfuß und eine Suppe

von Hahnenbutten schmeckt ganz vortreflich. Auf den höchsten Thürmen und Kirchendächern steht ein Wetterhahn, damit das Volk sieht, woher der Wind weht, und was ein Querschahn zu bedeuten hat, da frage man nur einen Jäger, welcher gewiß beim Anblick eines solchen seinen Hahn spannt.

Im Lehrecht wird erwähnt, daß in früheren Zeiten die Pächter oft ihrer Herrschaft an einem gewissen Tage einen Hahn bringen mußten, dessen Schnabel vergoldet war, während sich an seinem Fuße ein großer Strick befand.

Jetzt ist dieß anders; jetzt wird nur hier und da an manchen Höfen einem Gimpel der Schnabel vergoldet, welcher unbedingt den Strick verdiente.

Heinrichs Huhn im Topfe ist allbekannt, aber weshalb sollte nur ein Huhn diesen Vorzug haben? Da kam das Hahnen schlagen auf, welches bei Volksfesten große Belustigung hervorbrachte. In gemessener Entfernung wurde ein Hahn unter einen Topf gesteckt, einem Jeden der Mitspielenden nach der Reihe die Augen verbunden und ein Flegel in die Hand gegeben, damit er darauf loschreite und den Topf zerschlage.

Ein Hahn chambre-garni unter einem Topfe. — Welche Ungerechtigkeit gegen uns, die wir schon die alten Griechen zum Kampfe begeistert. Es heißt zwar: der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht, aber wie lange währt es nicht, ehe ein Mensch einmal das rechte Fleckchen trifft, noch zumal Einer, der mit Blindheit geschlagen. Zuletzt denke man sich noch die Angst eines solch armen Hahnes, der aller fünf Minuten einen Flegel auf sich zukommen sieht, welcher nichts Anderes im Sinne hat, als ihm seines Hauses feste Säulen in Trümmer zu schlagen. — Das Schwert des Damokles ist ein stumpfes Käsemesser gegen ein solch hahnebüchenes Flegelattentat auf unser Leben, auf unsere Gesundheit.

Donner und Doria! hier muß uns der Kamm schwellen, besonders noch, wenn wir der humoristischen Erzählung eines deutschen Schriftstellers gedenken, wo auf einem Edelhofe die Kleinemagd in der Frühe einem unserer Collegen den Schnabel zugehalten, damit ihr lieber Michel, der Hofknecht, noch ein Stündchen länger schlafen könne, welcher sonst nach Befehl seines Herrn beim ersten Hahnschrei aus den Federn seyn mußte.

Es giebt zwar noch heute an Höfen Leute, welche den Schnabel halten müssen, wenn die rechte Stunde schlägt, wenn Michel auferwacht und diplomatische Wetterhähne den Hofknechten böses Wetter verkündigen.

Sodann möchten wir noch vor Aerger die Schwindfucht bekommen, wenn wir bedenken, welch schändlich Mittel die Menschen anwenden, damit wir fett werden und das Prädikat Kappaun erlangen sollen. — Gewahrt man bei den Menschen, daß Einer danach trachtet, den Andern fett zu machen? Nicht die Probe! Einer jagt den Andern an und sorgt, daß ihm der Teufel ein Ei in's Nest lege.

Der Teufel? ha! dies ist der Einzige, der noch Etwas auf uns hält, obgleich er uns auch gerupft hat. Schaut ihn an, den Herrn Mephisto! „Kannst du die Hahnenfeder nicht erkennen?“

Ja! ich habe es ja gesagt, es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn nicht unser Verdienst Anerkennung finden sollte. Wahrhaftig! wenn den nicht der Teufel hergeführt, ich wüßte nicht, wie ich mich noch hätte herausbeissen sollen. Der Herr mit dem Pferdefuß konnte sich ja eine Straußfeder, eine Pfauenfeder oder sonst ein paar hübsche Marabouts nehmen, um sein Mützchen damit aufzuputzen, aber seine höllische Majestät verachtete solchen Quark, machte kein Federlesen und griff zu einer Feder aus unserm Schweife, weshalb es sich wohl ereignet, daß so Mancher Schwanzfedern bekommt, wenn vom Teufe die Rede oder selbiger nur an die Wand gemalt wird.

Und wahrlich, ohne diese Hahnenfeder ist Mephisto gar nicht zu denken; ohne sie würde Meister Urian aussehen, wie ein Soldat ohne Degen, wie ein Gasthof ohne Klingel.

Apropos! Gasthof. Auch diese erweigern oft unsern Na-

men, preisen unser Geschlecht. Wie mancher Reisende ist nicht schon im „Hahn“ eingekehrt, öfters noch dazu in einem goldenen Hahn, und hat sich unter unsern Fittichen besser befunden, als in einem Gasthose, wo eine Gans über der Thür und im Hause.

Nur die Lüge, die große Krankheit unserer Tage, sagt uns böse Dinge nach, weshalb es uns nicht zu verargen, wenn wir manchmal Einer einen Tritt versetzen.

Soweit unsere Vorzüge und als die Erduldungen unseres Geschlechtes. Viele werden zwar sagen: „I, was geht uns dieß an, da kräht kein Hahn danach.“ Dieß soll mich aber nicht ansprechen, ich bin überzeugt, daß Andere meine wenigen Worte gewiß nicht mißfällig aufgenommen haben. Ist solches der Fall, dann trage ich den Kopf noch einmal so hoch, dann blase ich mich auf wie ein Puterbahn, dann — bin ich Hahn im Korbe.

Rikriki!

Miscellen.

X Ueber den Ursprung des Namens „Bockbier“ gibt ein bewährter Forscher bairischer Geschichte und Sprache, der Bibliothekar Schmetler, in seinem bairischen Wörterbuche I. 151 folgende nähere Aufschlüsse: „Der Bock, Aimböck, eine Art besonders starken Bieres, das nur in den Staatsbrauereien zu höherem Preise, als dem des gewöhnlichen Märzenbieres, verschleift werden darf, insofern also der Gegenstand eines Monopols ist. Die kurze aber rauschende Epoche, die dieses Getränk besonders bei den mittleren Volksklassen Münchens jährlich macht, tritt gewöhnlich um die Zeit des Fronleichnamsfestes ein. Bock mit Bockwürsten (einer eigenen Art) ist an diesen Tagen ein beliebtes altmünchenerisches Frühstück, der Bockkeller, eine für den Beobachter des Münchener niederen Volkslebens nicht ununterrichtende Spelunke. Im Reichsarchiv zu München findet sich noch eine auf den Erfurter Bürger Cornelius Gotwalt, unter dem 2. März 1553, zum Transport von zwei Wagenschwer Linbeckisch Bier, von Linbeck (d. h. Einbeck bei Göttingen) nach München oder Landshut ausgesesselte herzogliche Vollmacht. „Einbeckisch Bier, so die Nürnberger dem gnädigen Herrn geliefert“, kommt auch in einer Münchener Hofrechnung von 1574 vor. Wie aus Einbecker- oder Einbeckerbier dem gemeinen Mann, der in jeden ihm fremden Ausdruck gern einen handgreiflichen Sinn legt, Aimböck und endlich gar Bock werden konnte, ist begreiflich. Diese volksmäßige Umformung ist indessen schon ein paar Jahrhunderte alt; denn in der Land- und Polizeiordnung von 1616 ist schon von einem „Bockmeed die Rede, welcher nicht anders als zur Nothdurft der Kranken gesotten werden soll.“ — Als Gegenstück zu diesem stärker stösenden Bock ging, besonders aus den Bräuhäusern der Jesuiten, die etwas sanftmüthigere „Gais“ hervor.“

X Schon wieder kommen uns aus achtbarer Quelle Berichte über die Seeschlange zu, deren Existenz noch immer so vielseitig bestritten wird. Capitän Benson, von der Brigg Lucille, in London so eben eingetroffen, bezeugt in einem in seinem Logbuche von ihm, seinem zweiten Steuermann und zwei an Bord befindlichen achtbaren Passagieren unterzeichneten Bericht, auf der Reise von Mauritius nach hier einer solchen Schlange begegnet zu seyn: Unter 48° 14' nördlicher Breite und 12° 14' westlicher Länge sahen sie eine englische Meile hinter ihrem Schiffe einen Gegenstand im Wasser, der schnell auf sie zukam; sie erkannten in demselben eine enorme Schlange, welche nach ihrer Schätzung, als sie neben der Brigg schwamm, über hundert Fuß lang seyn mußte, daß sie bedeutend länger als das Schiff, welches 81 Fuß lang ist. Die Schlange hatte einen fürchterlichen flachen Kopf und, wie es schien, hinter demselben ein Horn oder eine Finne, bei der sich große Haarbüschel befanden; dieselbe bewegte sich im Wasser in der Richtung von Ost-Süd-Ost wellenförmig vorwärts in einer Schnelligkeit von sechs bis sieben englischen Meilen per Stunde und ließ, indem

sie das Wasser gewaltig in Bewegung setzte, einen langen Streifen hinter sich zurück. Sie kam dem Schiff bis auf sechshundert Schritt nahe, so daß man sie ganz deutlich sehen konnte.

X Eine Hinrichtung erfolgt in der Türkei gewöhnlich in folgender Weise: Der Delinquent wird von den Henkern auf einem der belebtesten Plätze in den Bazar geführt. Dort angekommen, versetzt ihm einer seiner Begleiter mit einem Messer einen Stich in den Unterleib und in dem Augenblick, wo er sich unwillkürlich bückt, um nach der verwundeten Stelle zu greifen, schlägt ihm der andere mit dem Datagan den Kopf ab. Der Rumpf nebst dem abgesäbelten Kopf bleibt mehrere Stunden auf offener Straße liegen.

Maritätenkästlein.

○ Ein Kaufmann hatte seine Nase in einem Duell eingebüßt. Jedermann wußte dieß, und auch, daß es dem Armen empfindlich war, an seinen Verlust erinnert zu werden. Zu einer Reise brauchte er einen Paß, bei welchem im Signalement jedoch der Artikel Nase nicht übergangen werden konnte; der höfliche Polizeikommissär (dies ist nicht Ironie) war fein genug, die Schwierigkeit, welche er nicht heben konnte, zu umgehen; er beschrieb Stirne, Haare, Augen, Mund &c. und schrieb dann zu der Nase: „ist schon mit anderer Gelegenheit vorausgeriffen.“

○ Der begünstigte Liebhaber. Kürzlich wurde mit Hilfe einer Hellscherin der Mörder eines Herrn Brücke zu NewYork entdeckt, und das Aussehen, welches diese Entdeckung machte, war so ungeheuer, daß ein junger, eben verheiratheter Mann, welcher NewYork besuchte, der Sonnambule seinen Besuch abstattete, um sich zu erkundigen, was seine 90 Meilen entfernte Gattin macht. „Sie sitzt allein“, begann die Seherin, „in ihrem Zimmer und sieht zum Fenster hinaus, als erwarte sie Jemanden.“ — „Hm,“ wirft der Gentleman ein, „wahrscheinlich erwartet mich die Gatte schön und glaubt an so schnelle Rückkehr.“ — „Jemand,“ fährt die Dame fort, „tritt jetzt ein, sie umarmt ihn und liebkost ihn herzlich.“ „Das ist nicht wahr, das ist ein schlechter Witz! Mein Weib ist mir treu wie Gold,“ unterbrach der Mann wüthend das weissagende Ungethüm. „Jetzt“ referirte die Seherin weiter, legt er seinen Kopf an ihre Wange und blickt ihr zärtlich in die Augen.“ „Zum Henker, verdamnte Here, das ist eine niederträchtige Lüge!“ — „Jetzt — und dies erklärte plötzlich die Geschichte und ließ den gemarterten Chemann laut aufschreien — „wedelt er freundlich mit dem Schweif und sie giebt ihm ein Stück Zucker.“

○ Verkaufs-Anzeige. Da dem Unterzeichneten durch Verhältnisse die Hände gebunden sind, seine Wirthschaft weiter fortzuführen, so ist derselbe entschlossen, sie aus freier Hand zu verkaufen.

○ Bei der Militär-Bekleidungskommission in ... machte Jemand den Vorschlag, daß, zur Ersparung der Kosten, die Cavallerie nur einen Sporn tragen möge, da wenn das Pferd von der einen Seite gespornt würde, die andere Seite von selbst mitlaufe.

○ Scherzfrage. Welche Bäder werden von den Aerzten wohl am seltensten empfohlen?

Wagwunpazt zt 120 auz

Charade.

Die Erste schöpft der Freuden viel,
Bei Sang und Klang und Saitenspiel.
Das zweite Paar bescheert uns die Natur
Als süße Frucht der heißen Zonen nur.
Doch bitter schmeckt vom Ganzen eine Tracht,
Aus derber Hand dem Ersten beigebracht.

Auflösung der Charade in No. 71:
Jungfrau.